

# Phänomenologie

## Vorwort

### Die Redaktion

**B**ert Hellinger bezeichnet seine psychotherapeutische, auf Lösungen bezogene Vorgehensweise als systemisch. Nun wurde der Begriff und die Praxis systemischer Psychotherapie im deutschen Sprachraum vor allem geprägt und bekannt durch die „Heidelberger Schule“ um Helm Stierlin. Diese systemische Psychotherapie beruht jedoch auf ganz anderen Erfahrungsprämissen und wissenschaftlichen Hintergründen und auf einem ganz anderen methodischen Vorgehen wie die Psychotherapie Bert Hellingers.

Die Unterscheidung wird begrifflich am ehesten deutlich, wenn man die Vorgehensweise der „Heidelberger Schule“ konstruktivistisch-systemisch und die Vorgehensweise Bert Hellingers phänomenologisch-systemisch benennt.

**Wir möchten durch eine Folge von Artikeln zu einem tieferen Verständnis der phänomenologischen Methode beitragen.** Dieses Verständnis ist einmal unmittelbar relevant für die Arbeit mit Familienaufstellungen. Darüber hinaus wird es vielleicht zunehmend bedeutsam, im Kontakt mit Psychotherapeuten, die einen anderen Erkenntnisweg in der Psychotherapie beschreiten, eine Sprachebene zu finden, die Austausch und wissenschaftliche Verständigung ermöglicht – auch wenn im Verständnis der Wissenschaft und gar einer „Wissenschaft der Seele“ schon große Unterschiede deutlich werden.

**Wir freuen uns, wenn uns von den Lesern Beiträge zu diesem Thema geschickt werden, die wir als Gesprächsfortführung veröffentlichen können.** Zur phänomenologischen Vorgangsweise gehört ja auch das Dialogische als „Fluß im Sinn, Fließen von Bedeutung durch jeden einzelnen, innerhalb einer Gruppe und zwischen den einzelnen Personen“ (David Bohm).

**Bert Hellinger wird übrigens im April 1999 auf der zweiten großen Arbeitstagung der AG einen Vortrag zum phänomenologischen Erkenntnisweg halten.**

# Phänomenologisch, was ist das eigentlich? oder : Gibt es eine „Hybris des Schauens“?

**Eva Madelung**

**D**aß das Konzept der „erfundenen Wirklichkeit“, das hinter der auf Gregory Bateson und Milton H. Erickson zurückgehende systemisch-konstruktivistischen Therapie steht, auch seine Schwächen hat, obwohl es von der Kognitionswissenschaft (z. B. G. Roth) Unterstützung erhält, ist inzwischen nichts Neues mehr.

Trotzdem bleiben viele Vorgehensweisen der konstruktivistisch-systemischen Kurztherapien bewährte Instrumente einer systemtherapeutischen Praxis; und die Konzepte der Wechselwirkung (oder Zirkularität) und des „double-bind“ sind nach wie vor von großer praktischer Relevanz. Auch die von Korzybski entworfene, und von Bateson in die Therapiedebatte eingeführte „Landkarten-Metapher“ (The map is not the territory) behält ihren Wert und mahnt zur Anerkennung der Begrenztheit der menschlichen Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeiten.

## Die phänomenologische Vorgehensweise und die „gefundene Wirklichkeit“.

Will man sich über den von Bert Hellinger geprägten Begriff der „phänomenologischen Vorgehensweise“ Klarheit verschaffen, so ist es am besten, man läßt ihn zuerst einmal selbst sprechen. Unter „phänomenologisch“ versteht er das „Absehen von Gewohntem, und das Sich-Aussetzen der erfahrbaren Wirklichkeit gegenüber, wie sie sich im Wandel der Zeit zeigt“ (in Weber, Hrsg., 1998, S. 15). Es handelt sich also vor allem um eine innere Haltung im Wahrnehmungsprozeß.

Diese Art bewußter Wahrnehmung bezeichnet Hellinger als „Schauen“. Sie hat den Beziehungs- und Handlungszusammenhang als Ganzes im Blick, und es geht dabei immer darum: „was tue ich jetzt, was ist möglich – was ist jetzt gemäß?“ (Weber, 1993. S. 182).

Die Wirklichkeit, auf die dieses „Schauen“ gerichtet ist, ist jedoch „keine objektive Wahrheit, oder ein unumstößliches Gesetz, sondern lebendige Wirklichkeit und Wahrnehmung – ein schöpferischer Prozeß, der etwas bewirkt“ (Hellinger in Weber 1993, S.148). Wahrnehmung ist für ihn also nicht „objektive Erkenntnis“ und bezieht sich nicht auf eine ein für allemal feststehende Wahrheit: „Für mich ist Wahrheit etwas, was mir der Augenblick zeigt und durch das er die Richtung weist für den nächsten fälligen Schritt – keine bleibende Wahrheit“ (Hellinger 1994, S. 522). Wahrheit entsteht also in dem Augenblick, in dem der schöpferische Prozeß der Wahrnehmung zur „Wirklichkeit“ wird, das heißt: sobald sie im Kontext einer Beziehungswirklichkeit etwas bewirkt. Und sie vergeht, sobald sie Wirklichkeit wurde.

In Hellingers „phänomenologischer Sicht“ sind also konstruktivistische Elemente enthalten, denn die kognitionswissenschaftliche Erkenntnis der Wechselwirkung von Wahrnehmung und Vorstellung, die die konstruktivistische Sicht stützen (z. B. Roth 1996), wird auch von Hellinger berücksichtigt. Sie wird jedoch mit einem anderen Akzent versehen dadurch, daß die Wahrnehmung bei Hellinger immer Vorrang hat vor der Arbeit mit Vorstellungen, die im konstruktivistischen Ansatz im Mittelpunkt steht. Denn die in einer Familienaufstellung gefundene Grundordnung stützt sich auf die Wahrnehmung von nicht in diesen Beziehungszusammenhang verstrickten Personen, auf das „wissende Feld“ der Stellvertreter (mehr in: G. Weber, Hrsg., 1998, S.30). Sie ist nicht erdacht, sie ist gegeben; das heißt: diese Ordnung ist nichts „Auszuhandelndes“; man „kann sie sich nicht wählen, sie wirkt von selbst“ (Hellinger, mündl. Mitteilung). Es ist also eine Beziehungswirklichkeit, die nicht „erfunden“ oder „ausgehandelt“ wird, sondern

schon vorhanden ist, da sie sich auf die Rangfolge in der Zeit bezieht: wer früher da war hat Vorrang vor den später Gekommenen; und systemische Verstrickung entsteht unter anderem durch den Trieb der Jüngeren, schweres Schicksal von den Älteren zu übernehmen.

Es ist eine allgemeine und alltägliche Erfahrung, daß es Gegebenheiten gibt, die sich – auch in einem noch so gut geführten „konsensuellen und kooperativen Aushandlungsprozeß“ (Stierlin in De Shazer, 1992) – nicht verändern lassen – wie etwa die Tatsache, daß man das Kind bestimmter Eltern ist. Daß uns diese Erfahrung jedoch den Zugang zu der archaischen Ebene der primären Liebe und der durch die Zeithierarchie gegebenen Grundordnung eröffnen kann, diese Einsicht verdanken wir Bert Hellinger. Wer sich in die Praxis des Familienstellens als KlientIn oder TherapeutIn hineinbegibt, kann sich von ihrer Wirkung überzeugen.

Gehen wir jedoch noch einen Schritt weiter und schauen uns eine Formulierung von Martin Heidegger an, auf den sich Bert Hellinger immer wieder beruft, und der sich als Husserl-Schüler der phänomenologischen Methode verpflichtet fühlte. „Das, was sich zeigt, wie es sich von ihm selbst her zeigt, von ihm selbst her sehen lassen. Das ist der formale Sinn der Forschung, der sich den Namen Phänomenologie gibt, und in der Maxime zum Ausdruck gebracht wird: Zu den Sachen selbst“ (Heidegger, 1963, S. 34).

Es fällt sofort auf, daß hier ein äußerst anspruchsvolles, wenn nicht sogar gewagtes Programm in den Raum gestellt wird, das – unter anderem – die Kant'sche Erkenntnis in Frage stellt, daß das „Ding an sich“ unserer Erfahrung nicht zugänglich ist, da wir in unseren Erkenntniskategorien gefangen sind, was die oben zitierten Korzibsky, Apel und Roth jeder auf seine Weise bestätigen. Daß die „kopernikanische Wende“ Kants selbstverständlich nicht spurlos an Heidegger vorübergegangen ist, sondern daß er sich in stringenter Weise damit auseinandersetzt und darauf aufbaut, dem können wir in diesem Rahmen nicht weiter nachgehen.

Im Zusammenhang der hier diskutierten Fragen ist allerdings eine Unterscheidung wichtig: Heidegger bezieht sich mit seiner Aussage auf den Bereich der ontologischen oder Seinsforschung. Hellinger dagegen bezieht sich auf den Bereich therapeutischer Praxis und therapierelevanter Erkenntnis, und die Feststellung des Vorhandenseins einer „Grundordnung“ in der Zeit bezieht sich auf die Ebene unserer „Beziehungswirklichkeit“, in die wir eingebunden sind und lebenslänglich bleiben. Sie ist keine Aussage über ein „Sein an sich“, das heißt: über den ontologischen Bereich, in dem sich Heidegger bewegt, wenn er Sein und Zeit in engste Verbindung bringt, wie es der Titel seines grundlegenden Werkes „Sein und Zeit“ zeigt.

Ich habe das Heidegger-Zitat hier vor allem eingefügt, weil es pointiert den hohen Anspruch umreißt, der hinter einem „phänomenologischen“, das heißt voraussetzungslosen Schauen steht. Und obwohl die Möglichkeit solchen Schauens grundsätzlich bezweifelt werden kann, trifft man auf diesen Anspruch als Ziel spiritueller Schulung von Laotse bis zur christlichen Mystik immer wieder.

Hellinger selbst beschreibt das Verfolgen dieses Zieles als einen „langen Weg der Läuterung“, auf den man sich einlassen muß, will man mit seiner Methode ernsthaft arbeiten (siehe nachfolgenden Text).

Dies ist der Grund, warum man, meiner Ansicht nach, in manchen Fällen genauso gut von einer „Hybris des Schauens“ und von einer Demut der „Landkarten-Metapher“ sprechen kann, wie man berechtigter Weise von der Hybris einer „Wirklichkeits-Konstruktion“ und der Demut einer „Schauenden Zuwendung“ spricht. Denn die Bemühung um eine „schauende“ innere Haltung, die sicherlich alle anstreben, die mit der „Sache“ Familien-Stellen befaßt sind, ist ja leider keinerlei Versicherung, daß sich die „Bilder im Kopf“ – die wir alle haben, und die wir zu unserer Orientierung auch brauchen – nicht in den Vorgang der Wahrnehmung einmischen und uns die Sicht verstellen. Andererseits bedienen sich alle mit dieser Methode arbeitenden Therapeutinnen und Therapeuten gewisser „Bil-

der im Kopf“ – wie z.B. des Erfahrungswissens um bestimmte Ordnungsregeln, die Bert Hellinger aus der Praxis des Familienstellens entwickelt hat (z.B. die Grundordnung: Vater, Mutter, erstes, zweites, drittes usw. Kind, im Uhrzeigersinn); und es scheint mir legitim, sich bei den ersten Schritten einer Aufstellung von diesem „Vorwissen“ leiten zu lassen, bis der Prozeß des intuitiven Findens der Lösung in Gang kommt.

So besteht die Gefahr einer „Hybris des Schauens“ in der vermeintlichen Sicherheit, „geschaut“ zu haben, und den Blick auf die eigene Landkarte für einen Einblick in die Beziehungswirklichkeit des Familiensystems zu halten, mit dem man gerade arbeitet. Umso wichtiger ist die Bereitschaft, nicht als unabhängig „Schauender“ zu agieren, sondern die eigene Wahrnehmung einzubinden in die Wahrnehmungen von Beziehungswirklichkeit, die das „wissende Feld“ der Stellvertreter uns zeigt.

Die Frage ist, ob auf die Dauer die in der Zeit fließende Wirklichkeit durch Landkarten mehr und mehr verdeckt wird, oder ob uns immer wieder der Sprung in die Offenheit des „Absehens vom Gewohnten“ gelingt.

---

Literatur:

Martin Heidegger: Sein und Zeit. Tübingen 1963.

Bert Hellinger: Ordnungen der Liebe, Auer-Systeme, Heidelberg 1994.

Eva Madelung: in G. Weber Hrsg; 1998: Die Stellung der systembezogenen Psychotherapie Bert Hellingers im Spektrum der Kurztherapien; S. 40 ff..

Eva Madelung: Trotz und Treue, zweierlei Wirklichkeit in Familien, Auer-Systeme, Heidelberg. im Druck.

Albrecht Mahr: in G. Weber, Hrsg; 1998: Die Weisheit kommt nicht zu den Faulen; S. 30ff..

G. Roth: Das Gehirn und seine Wirklichkeit, Suhrkamp, Frt./M 1994.

Helm Stierlin: in Steve De Shazer, Das Spiel mit Unterschieden. Auer-Systeme, Heidelberg 1992.

Gunthard Weber, Hrsg.: Zweierlei Glück, Auer-Systeme, Heidelberg 1993.

Gunthard Weber, Hrsg.: Praxis des Familien-Stellens, Auer-Systeme, Heidelberg 1998.